

Stadts-Theater.

„Der Troubadour“, Oper in vier Akten nach C. Cammarano von F. Proch, Musik von S. Verdi und „Der Freischütz“, romantische Oper in drei Akten von Fr. Kind, Musik v. C. M. v. Weber.

Wit diesen beiden, während der Festtage aufgeführten Opern begann die diesjährige Opern-Saison. Ohne uns für dies Mal auf Besonderheiten einzulassen, dürfen wir doch wohl schon mit Bestimmtheit aussprechen, daß wir recht gute Aufführungen zu erwarten haben; namentlich gilt dies in gänzlichster Hinsicht.

Durch Wiedergabe der Leonore, freilich der schönsten Rolle im Troubadour, hat sich Fr. Aurely auf's Beste bei uns eingeführt. Bei ihr war Spiel und Gesang gleich vorzüglich. Ebenso befriedigte Fr. Kaiser als Lucrezia durch ihren Gesang. Im Spiele hätte sie wohl mehr Leidenschaft entwickeln können, besonders bei der Gänze „Abernde Flamme“ und im letzten Akt bei den Worten „Siehst Du das dunkle Glühn? u. s. w.“ Das Violoncello, oder richtiger, ihr Hallucinationsinstrument kam zu wenig zur Erscheinung, also gerade die Geisteswelt, die bekanntlich unsern guten Verdi in die Hauptrolle führt. Zu den übrigen Trägern der Hauptrollen übergehend, haben wir Herrn Waldorf (Graf v. Luna) als einen guten Bariton, Herrn Rapp (Ferrando) als einen bedeutenden, mit feiner Weichheit gepaarten tiefen Bass und Herrn Richard (Manrico) als einen ihnen ebenbürtigen Tenor kennen lernen.

Das Spiel des Festgenannten, der etwas indispontiert war, konnte wohl bewegter sein, namentlich für die lebende Lucrezia, die vornehmliche Mutter, mehr Teilnahme bekunden. Die Ausfüllung der übrigen Rollen und der Chöre, sowie die Leistungen des Orchesters verfehlen nicht, die Aufführung zu einer wohlgeklungenen zu fempeln.

Am uns nun mit Verdi, dem letzten Ausläufer der italienischen Schule, für alle Mal abzufinden, so wüßten wir nichts Treffenderes anzuführen, als den Auspruch eines Kritikers: „Gülle den Unfinn in ein schimmerndes Gewand, thue die nötige Mühe hinzu, und Du hast eine Verdische Oper.“ Nord, Süd, Ost, Scheiterhaufen und etwas Liebesganges, das sind die Mittelchen, aus denen die Verdische zusammengesetzt sind. So auch hier. Gabe es bei ihm wirkliche Helden, dann wäre freilich das Stück bald zu Ende; jo aber muß das der Zeit Rechnung getragen und die Sache demnach in die Länge gezogen werden, ob mit Sinn und Verstand, ist einerlei, wenn nur der gehörige Anstößel nicht fehlt. Was für traurige Gesellen sind doch die Weiden, der Graf und Manrico! Und was denkt sich wohl Verdi unter einem Troubadour, diesem Ideal eines Ritters aus der Provence im Mittelalter, der, an Tapferkeit keinem nachsehend, die Mühseligkeit mit Pflege der schönen Künste, namentlich mit Dichten und Componiren, ansäufte. Dies besagt nämlich der Name, der abzuclenen ist von Trobar, Trouver sein, erfinden. Die Ausführung selbst nun wurde meist den Dienen, Mensfeldern, ministeriales, überlassen, die sich in jocularos, Jongleurs Spasimacher, Possenreißer, Chantours, Sänger, und Estrumenteors Instrumentalisten forderten. In beiden Letztern trübten wir auch zugleich die Abherten unserer Wankelgänger, die unter der schattigen Dorfllinde auf einer Bank sitzen und unter Vorzeigung entsprechender Bilder, gleich unsern Drogenglern, den neugierigen und Lebensmühtig spendenden Bauern unter Hitzbegleitung lustige Schwänze und Neuzigkeiten mittetheilen. Doch zurück zu unserm Troubadour.

Wie feige verläßt er seine Braut, ihr zugleich die Führung der ihm unterstellten Schar überlassend. Also faubenschuldig ist der Held, und das aus keinem andern Grunde, als um bald nachher im Gefängnis, Dank der humanen Gefängnisordnung, eine Arie zu singen. Und nun diese großartige Holzverschwendung im dritten Akte; der Scheiterhaufen brennt schon, obgleich er erst am Ende des vierten benutzt wird. Die erstaunlich schnelle Verbrennung Manricos ist hier wirklich zu bewundern. Sanft ruhe seine Asche! Anderer Saden zu geschweigen, wenden wir uns ab von dem Brandgeruch und atmen dafür die frische, wohlthunende Waldluft, wie sie uns uns Webers Freischütz entgegenbläst.

spanischerbude von Apel, dessen Erzählung weit über den Dornstanz zu setzen ist, denn hier finden sich oft unmöglicher Weise Abänderungen und Zusätze von wuschelhaftem Werth, ja Verleugere gegen die Wahrheit. Apels waren zwar Veränderungen nötig, denn der Theatermachern sollte auch Berücksichtigung sein, theils mußte die Zeit gekürzt werden, um nicht das Publikum durch das, eine volle Stunde währende Gesehen von 63 Kugeln (Sechzig treffen, Dreie äßen) zu langweilen. Die Zahlen 7, 9 und 3 in Caspars Melodram (Akt II.) finden nur dadurch eine Erklärung, nämlich 7 x 9 = 3. Ein Schürer aber ist es, wenn Kind um die Zeit, wo die Sonne in das Zeichen des Schützen tritt, den 22. November, die Nachtigall jagen läßt. Doch bei anderer Gelegenheit mehr darüber; kommen wir jetzt zur Darstellung.

Der Fürst Dittorf (Herr Walldorf), der Erbforster Cuno (Herr Hausmann) und der Eremit (Herr Fischer) füllten ihren Platz gar würdig aus. Besonders hervorzuheben zu werden verdienen aber Agathe (Fr. Grohe) und Leandri (Fr. Blant). Die beiden Jägerbüchsen Waz (Herr Richard) und Caspar (Herr Rapp) konnten wohl im Spiel mehr herausgehen, namentlich letzterer in seinem ominösen 13-taktigen Rede „Hier im wüsten Jammerthal“ das Diabolische, sowie später das Spöttische mehr zur Geltung bringen. Doch Waz schon von Anfang an entblötheten Hauptes dastit, streut wieder den Text; ähnlich war es im Troubadour, wo die Krieger sich bereits im Ferrando verfallen hatten, ehe er sie noch dazu aufforderte. Auch die Leistungen der Chöre und des Orchesters waren wieder vorzüglich; namentlich erfreute sich die Diverterie wegen ihres feinen Vortrags des ungetheilten Beifalls.

Wer hilft schnell?

Diese Frage und Wite in Nr. 48 v. Bl. wurde überraschend schnell beantwortet und gelöst. Am Abend des Tages gingen schon 10 A baar von Fr. Dr. B. und eine Postkarte — L. Str. 100 — den achtjährigen Knaben zu fleiden, ein. Diese beiden Gaben hätten schon genügt, die äußerst abgezeigten Kinder zu fleiden, aber es kamen mehr und mehr Sachen und Geld. Es sammelten sich 15 A 50 g baar und 19 Hosen, 30 Jaden, 10 P. Stiefeln und Schuhe, 11 Westen, 15 Mützen, 9 Paar Strümpfe, 8 Hemden, Zücher und Schawls, — gegeben von Gen. u. Ungeu, Prof., DDR., Kaufl., Dent., Professionisten, — von Christen und Juden. Es haben neben den 3 Knaben erhalten Kinder, die nicht schon von Vereinen oder behördlich unterstützt wurden, 45 K. von den eingezogenen Sachen. Für 15 A gab es 6 neue Hosen — es konnte 51 Kindern gelassen werden. Ein kleiner Rest kommt gelegentlich zur Verteilung. Das Verzeichniß der bescheidenen Kinder liegt zur Ansicht bei mir aus.

Den hülfsbereiten Gebern theil ich mit, daß stige drei Knaben seit dem Tage der Kleidung die Schule regelmäßig besuchen, der Zwed obiger Frage also erreicht wurde. Den Dank aber, der mir schriftlich und mündlich in herzlich gerührter Weise überbracht wurde, gebe ich hiermit den wohlthätigen Gebern.

Halle, den 29. März 1877. Schwabe, Lehrer.

Literarisches.

Im Verlage der Königl. Hof-Buchhandlung von E. Vichteler u. Co. in Berlin erscheint eine illustrierte Ausgabe von G. C. Andersen's Werken; neu überzest, mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen versehen von Emil J. Jonaas.

Dem deutschen Volke werden hiermit in einer Gesamtausgabe die Werke eines Meisters geboten, dessen Name kann mehr in seiner nordischen Heimat bekannt sein kann als bei uns. Die ganze jetzt lebende Generation hat seit vielen Jahren an seinen Dichtungen einen Vorn unerschöpflichen Genuß gefunden. Es ist die fast idyllische Einfachheit der Erzählungsweise, die ungetriebene Reinheit der Anschauungen, gepaart mit höchem religiösem Ernst, Tiefe der Empfindung und einer ungemöhnlichen Erfindungsgabe, welche Andersen zu einem beliebten Schriftsteller bei allen Nationen und für jedes Alter gemacht haben. Trotz alledem hat er in Deutschland noch lange nicht die Verbreitung gefunden, welche er wegen des tiefen sittlichen Inhalts seiner Werke verdient.

Unsere Generation, welche in dem aufreibenden Kampfe um's Dasein künstlicher Reizmittel bedarf, um ihre Kräfte zu beleben — eine traurige, aber leider wahre Thatsache — ist in Bezug auf die Lektüre von dem Einfachen abgegangen und greift nur zu gern nach Schöpfung, welche weiter keinen andern Vorzug haben, als daß sie die Phantasie auf die hollte legen und „spamen“.

Wer dieser Verirrung des Geschmacks anheimgefallen ist, wird freilich an Andersen's Werken keinen Gefallen finden.

Wem es jedoch möglich darum zu thun ist, anregende Gedanken in edlem, einfachem Gewande zu finden, wer das Übernatürliche sich erhalten hat und es auf die Kinderwelt übertragen will, das als ästhetisch Schöne, wie die antike Kunst dies lo überzeugend nachgewiesen hat, gerade in der Einfachheit der Form seinen höchsten Ausdruck findet, der wird Andersen's Werke, und sollte es nur eines seiner anspruchsvollen, aber fühllich reizenden Märchen sein, nie ohne die höchste Befriedigung aus der Hand legen.

Wenn schon besonders von den Märchen mehrere Ausgaben existiren, so glauben wir doch, daß gerade diese vorzüglich ausgestattete, den Namen des Dichters würdige Aus-

gabe der Andersen'schen Werke besonderen Anklang finden wird, da einerseits eine neue getreue und gelegene Uebersetzung aus der Feder des als Schriftsteller und Uebersetzer scharfsinniger Werke hervortragend bekannten Emil J. Jonaas, sowie die ganz ausgezeichneten Original-Illustrationen von Künstlern wie Reinhardt, Köhling, Meßlin, Gumborg, Grotzjohn, Ewald, Brandemour u. A. hierfür sichere Bürgschaft leisten. Auch ist bisher keine Ausgabe in solcher Vollständigkeit gegeben worden, da dieselbe Alles enthalten wird, was bis zum Tode des Verfassers erschienen ist.

Es hoffen wir denn, daß diese Ausgabe sich bald in jeder Familie bei Jung und Alt einbürgern und gern und oft gelesen werden wird.

Dieselbe wird ca. 60 Lieferungen umfassen und in 4 Abtheilungen zerfallen:

- 1) Andersen's neueste Märchen und Geschichten, 2) Andersen's sämtliche Märchen, 3) Andersen's Romane und Erzzen, 4) Andersen's dramatische Werke und Gedichte.

Gerichtssaal.

Die gesetzliche Verbindung eines konfessionirten Schanklokales mit einem nicht zu diesem Betriebe konfessionirten Lokale behufs Vergößerung des erleren bedarf nach einem Erkenntniße des Obergerichtsaals vom 9. Februar 1877 einer besonderen polizeilichen Genehmigung, widrigenfalls der Schankwirth wegen Gewerbecontravention zu bestrafen ist. — Ein Gasthofbesitzer betrieb im Sommer 1875 neben einer polizeilich konfessionirten Gast- und Schankwirthschaft auch in dem von ihm erpachteten, von seinem Gastlokale räumlich getrennten Schanklokale drei Wochen lang ohne besondere polizeiliche Genehmigung das Schankgewerbe, nachdem er dieses lokal mittelst Durchbrechens einer Wand und Anlage von Thüren mit seinem eigenen polizeilich konfessionirten Gastlokale in geschäftliche Verbindung gesetzt und letzteres dadurch nur vergrößert hatte. Wegen unbefugter selbstständiger Betreibung des Schankgewerbes auf Grund der §§ 33 und 147 der Reichsgewerbeordnung angeklagt, wurde er in beiden Instanzen der Anklage gemäß verurtheilt. Die von demselben dagegen eingelegte Nichtigkeitsbeschwerde wurde vom Obergerichtsurtheile zurückgewiesen, indem es in seinem Erkenntniße ausführte: „Der § 33 der Reichsgewerbeordnung erfordert in Uebereinstimmung mit der älteren preussischen Gesetzgebung (Allerh. Kabinettsordre vom 7. Februar 1835 § 1) zum Betriebe des Gast- und Schankgewerbes eine besondere polizeiliche Konfession, welche unabhöglieh an die Person des konfessionirten Gewerbebetreibenden und an das in der Konfession bezeichnete, nach Beschaffenheit und Lage polizeilich geprüfte Betriebslokal gebunden ist. Jeder selbstständige Betrieb des Gewerbes durch eine andere, als die polizeilich konfessionirte Person oder in einem andern als in dem polizeilich konfessionirten Lokale stellt sich als unbefugter im Sinne des § 137 Nr. 1 l. e. dar. Die bloße geschäftliche Verbindung eines nicht konfessionirten mit einem konfessionirten Betriebslokale erscheint rechtlich bedeutungslos — allein entscheidend ist die örtliche Verschiedenheit der Lokale.“

Bermüthetes.

Ein in Indien lebender Deutscher sendet dem „Leipz. Tagebl.“ einen patriotischen Stimmungsbrief, dem wir folgendes entnehmen: Deutschlands Armee ist Deutschlands Stolz. Ja, stolz können wir auf sie sein, und zwar jeder Deutsche kann sich ihrer rühmen, denn bei uns ist Jedermann Soldat, wer die Kraft dazu besitzt. Die französische Armee ist zwar der Stolz Frankreichs gewesen — aber was für ein Stolz war das? Der Hochmuth der Crocerunen, die mehr in der Unwissenheit unserer Vaterlandes, sie waren nicht geeignet, wahrhaftigen Muthesstolz zu wecken. Wir sind stolz auf unsere Armee, denn sie bekämpft für die gerechte Sache. Unsere Armee erregt unser Feinde Neid, aber unser Fremde Gefallen. Eine schone und noch dazu glorreiche Armee reist nur zu leicht die Ehrelreit eines nicht gerade gewogenen Nachbarn, zumal eines so eillen Volkes, wie es die Franzosen sind. Sogar die Engländer werfen süßsaure und scharfe Blicke herüber auf das waffenübende Deutschland. England ist kein militärisches Land, aber es möchte es gern sein, wenn es sich mit den englischen Verhältnissen verträge. Die englische Flotte selbst ist in den Hintergrund gedrängt worden durch die neueren Waffentypen der deutschen Armee; und das macht dem Engländer wenig Pflicht. Doch wollen wir Deutsche keine Feinde uns erwerben. Unsere Feinde sind nur, die uns nicht wohl wollen. So lange sie uns aber in Ruhe lassen und wir sie, werden wir keine Ursache haben, unsere Kriegsmaschine in Bewegung zu setzen.

Den ordentlichen Professor Dr. Drosjten in Berlin hat der Kaiser zum Historiographen der brandenburgischen Geschichte ernannt.

(Schulaneboten.) Bei der in einer Berliner Gemeindefchule jüngst stattgehabten Prüfung hatte einer der Examinatoren den Schülerinnen den Begriff der Obdachlosigkeit klar zu machen gesucht und richtete sodann an einen kleinen Blondkopf, der sich durch die Schlagfertigkeit seiner Antworten ausgezeichnet hatte, die Schlüsfrage: „Was sind die Leute, die kein Haus, keine Wohnung, kein Obdach haben?“ — „Traurigkeit!“ gab die kleine schnell zur Antwort. — Eine andere Geschichte: — Lehrer: „Also, Du sollst nicht fluchen, lautet das Gebot, wie nennt man nun die Leute, Emilie, die immer fluchen?“ Emilie: „Das sind — die Unteroffiziere.“

